

Siegfried Mattl

Geschlecht und Volkscharakter

Austria engendered

1946 machte sich der Historiker Friedrich Heer anlässlich der Erfindung von 950 Jahren Österreich Gedanken über ein psychologisch-politisches Substrat dieses Noumenon. Er stieß dabei auf eine Polarität, auf eine singuläre Qualität von Abwehr und Anpassung durch alle Ereignisse hindurch, von den Türkenkriegen über die Gegenreformation bis ins „Tausendjährige Reich“. Österreich, präzise gesagt der „österreichische Mensch“, zeichnete sich für Heer durch „eine unerhörte Anpassungsfähigkeit, die Gabe der Hingebung, eine Weichheit, die sonst oft nur dem Kinde und der Frau eigen sind“¹, aus. Zweifelsohne zieht solch eine Formulierung ihre Wirkung aus dem überraschenden Spiel mit sozialen und grammatikalischen Geschlechtern.

Im vorliegenden Text kommt dem Paradox aber keine rhetorische Position zu, sondern eine textimmanente Funktion. „Frau“ (und/oder „Kind“) wirken als Anweisung zur richtigen Lektüre der faktischen Darstellung und der Metaphern. Sie sind für die Konstruktion eines Metatextes zuständig, der das noch unbegriffene politische Gebilde „österreichische Nation“ durch eine nicht-politische Denkstruktur verstehbar macht. Es ist eine vielhundertjährige Geschichte des permanenten Scheiterns beim Entscheidungshandeln, die Friedrich Heer mit wenigen Sätzen skizzierte; aber es ist eine ebensolange Erfolgsgeschichte, wenn man die Repräsentation des Fremden, des Anderen zur weltgeschichtlichen Aufgabe erhebt: „Nicht in der anmaßenden Rolle des Propheten, des nationalen Messias tritt der Österreicher auf die Bühne der Völker (...), sondern des Menschlichen Schauspieler sind wir alle auf der Bühne der Weltgeschichte.“²

1 Friedrich Heer, Österreich? in: Die Furche v. 26. Oktober 1946, 1.

2 Ebd.

Das Modell dualer Opposition ist aus der Ethnologie bekannt. Es scheint eine transhistorische Art des Denkens zu sein, eine Art, das Unbekannte zu ordnen und zu erfassen. Alle Ordnung beruht auf einer konstitutiven Trennung, und die Trennung in Männer und Frauen kann aus erfahrbaren physiologischen Unterschieden auf völlig arbiträrem Wege ein vollständiges System der Differenzen aufbauen, das die soziale und ideologische Reproduktion der Gemeinschaft reguliert und die Macht bestimmten Gruppen und Personen zuteilt und sichert.³ Die Geschlechterordnung wird zur Quelle sozialer Ungleichheit, stabilisiert jedoch im Gegenzug die Kohärenz der Gemeinschaft. Den Frauen, auch das ist hinreichend beschrieben, kommt dabei meist die Rolle eines Tauschgegenstandes zu.⁴ Darin kann eine ferne Übereinstimmung mit der zuvor wiedergegebenen Metaphorik gesehen werden: So wie die Frauen als Tauschgegenstand die Machtbeziehungen der männlichen Gruppen repräsentieren, so kann (zumindest auf sprachlicher Ebene) ebenso ein Kollektiv nur dazu existieren, um die kulturelle Allianzfähigkeit anderer Machtträger darzustellen. Im vorliegenden Falle gilt es jedoch zweierlei mit zu bedenken. Den Versuchen, Österreich zu definieren, liegt ja erstens schon eine elaborierte historische Literatur zugrunde. Wo also fällt zweitens die Entscheidung, die österreichische Nation mit der Frau als Prinzip korrespondieren zu lassen, und gibt es dazu Vorleistungen? Meine These lautet: In Österreich entwickelt sich nach 1945 ein Selbstverständnis der gesellschaftlichen Ordnung, das mit Bildern ident ist, die der Frau als Geschlecht, im Wortsinn des englischen *gender*, zugeschrieben werden.⁵ Das Selbstverständnis der Österreicher unterliegt einer Effeminierung.

Alle Aussagen beziehen sich auf die kulturell konstruierten und imaginären Systeme der Geschlechter. Die politische Metaphernbildung nimmt nicht von realen weiblichen Charakteren ihren Ausgang. Es handelt sich ausschließlich um die Verwendung eines Beschreibungssystems, das schon zuvor durch gewagte ideologische Operationen produziert wurde. Darüber hinaus schließt die These kein

3 Vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt am Main 1987, 370 ff.

4 Vgl. Maurice Godelier, Die Produktion der Großen Männer. Macht und männliche Vorherrschaft bei den Baruya in Neuguinea, Frankfurt am Main, New York u. Paris 1987. Godelier führt die bei den Baruya spezifische Entkoppelung von Reichtum und Macht darauf zurück, daß Frauen nur gegen Frauen und nicht gegen Dinge getauscht werden können. Komplexe soziale Regeln im sexuell fundierten Zusammenleben sorgen dann dafür, daß die Großen Männer ihre Macht über Rituale sichern und unabhängig von materiellen Ressourcen erhalten.

5 Zum Gebrauch von ‚gender‘ vgl. Linda Nicholson, Was heißt ‚gender‘, in: Katharina Pühl, Hg., Geschlechterverhältnisse und Politik, Frankfurt am Main 1994, 188 ff.; zum sozial konstruierten Geschlecht vgl. auch Thomas Laqueur, Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud, Frankfurt am Main 1992.

gesellschaftspolitisches Urteil ein. Es soll keineswegs suggeriert werden, die österreichische Nachkriegsgesellschaft und ihre Institutionen wären vom Feminismus relevant beeinflusst worden. Schließlich hat die These keine synthetische Qualität, sie beschreibt nicht einen Zustand, sondern nur analytische Aufgaben. Sie kann vielleicht dazu beitragen, die Phänomenologie der österreichischen Identitätsbildung in der postfaschistischen Zeit klarer zu bestimmen.

Wenn sich Historiker mit der Nation beschäftigen, sind sie zumeist bemüht, Begriffs- und Realgeschichte zur Deckung zu bringen. Die Methode solcher Untersuchungen ist zumeist die denotative Aufschlüsselung des Begriffs im politischen und wissenschaftlichen Kontext. Beispiele dafür sind in jüngster Zeit im Rahmen eines Symposiums der Österreichischen Akademie der Wissenschaften von Grete Klingenstein und Ernst Bruckmüller vorgelegt worden.⁶ Klingenstein gelingt es beispielsweise, durch die Abgleichung semantischer Gebrauchsweisen des Begriffs Österreich durch verschiedene Textgattungen hindurch plausibel zu machen, daß erst nach 1945 und von der Berufsgruppe der Historiker die Kontinuität eines österreichischen Staats- und Nationalbewußtseins zurück bis ins 18. Jahrhundert „entdeckt“ worden sei. Zuvor habe ein vielfältiger und überwiegend deskriptiver politischer Gebrauch vorgelegen.⁷ Aber auch solche Unternehmungen setzen voraus, daß es eine substantielle Grundlage, eine normative Definition von Nationen gibt, auch dann, wenn sie durch nichts anderes als durch die Geschichte selbst geformt worden sind.⁸ Die neuere, sozialwissenschaftlich inspirierte Geschichtsschreibung ist zwar bemüht, die Annahme einer untergründigen Zielgerichtetheit der historischen Entwicklung, also das historistische Paradigma, weitgehend aus ihren Aussagen zu verbannen, dennoch gelingt es nicht, die ‚Zufälligkeiten‘ in diesen Prozessen zu denken. Die anthropologische und ethnologische Literatur der letzten

6 Vgl. Richard G. Plaschka, Gerald Stourzh u. Jan Paul Niederkorn, Hg., Was heißt Österreich? Inhalt und Umfang des Österreichbegriffs vom 10. Jahrhundert bis heute, Wien 1995.

7 Vgl. ebd., 150 f., Bemerkungen zur Historiographie; eine ähnliche Methodik liegt auch Felix Kreissler, Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen, Wien, Köln u. Graz 1984, zugrunde: „Österreich“ als begriffsgeschichtliche Verfestigung mit der Tendenz, mit Bewußtseinszuständen kongruent zu sein.

8 Ernst Bruckmüller beispielsweise läßt die österreichische Nation in einem mehrhundertjährigen Prozeß aus zahlreichen Partikularitäten entstehen, unter denen bereits dem Landesbewußtsein, das schon für das Mittelalter „ethnische“ Besonderheit und Bewußtheit zeigen würde, nicht die geringste Bedeutung zukommt; letztlich akzeptiert auch er eine ‚objektive‘, qualifizierbare Eigenschafts-Nation, wenn so frühe folkloristische Selbstwahrnehmung sich mit Verhaltensstilen etwa der „österreichischen Nation eigener Art“ aus kakanischen „Adeligen, Beamten, Offizieren und jüdischen Kapitalisten“ fusionieren läßt. Vgl. ders., Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung, Wien u. Graz 1984, 102.

Dekade ist, auch unter dem Eindruck von Globalisierungsphänomenen der kulturellen Systeme, dazu übergegangen, Nationen, aber auch Ethnien als symbolische Konstruktionen zu betrachten.⁹ Die modernen sozialen Ordnungen entstehen nicht aus Transformationen älterer Gemeinschaften, sondern aus der politischen Organisation kultureller Reproduktion. Moderne Identität, sagt etwa Ernest Gellner, entstehe nicht durch Erweiterung des Geltungsgebietes einer bestehenden Kultur, sondern durch den Bruch mit traditionellen Zugehörigkeiten (Verwandtschaft, Gemeinschaft, Stand, Beruf usw.). Weder der willentliche Zusammenschluß noch die gemeinsame historische Kultur könnten eine Nation begründen, da ersteres auch für Zusammenschlüsse wie Clubs oder Banden gelte, während die Tradition von kulturellem Pluralismus nicht von Homogenität gekennzeichnet sei.

Das große, aber reale Paradoxon lautet: Nationen können nur in Begriffen des Zeitalters des Nationalismus definiert werden (...) Es stimmt nicht, daß die ‚Ära des Nationalismus‘ eine bloße Summe des Erwachens und der politischen Selbstbehauptung dieser, jener oder jener anderen Nation darstellt. Vielmehr entsteht erst, wenn die allgemeinen sozialen Verhältnisse nach standardisierten, homogenen und durch staatliche Zentralgewalt geschützten Hochkulturen rufen – nach Hochkulturen also, die die Gesamtbevölkerung und nicht nur die Minderheiten der Elite durchdringen –, eine Situation, in der klar definierte, durch Ausbildung sanktionierte und vereinheitlichte Kulturen fast schon die einzige Art Einheit bilden, mit der sich Menschen bereitwillig und häufig glühend identifizieren. Nunmehr scheinen die Kulturen die natürlichen Lagerstätten der politischen Legitimität zu sein. Erst jetzt wird jede Verletzung kultureller Grenzen durch politische Einheiten als Skandal empfunden.¹⁰

Der Geschichtsschreibung kommt unter dieser Annahme eine andere Funktion zu als die der Rekonstruktion – sie arbeitet mit an der Konstruktion eines Bildes, demgemäß kulturelle Traditionen und politisches Gebilde idealerweise ineinanderfallen. Doch das ist nur die eine Seite.

Beruhet die moderne Nation vor allem auf der generalisierten und codierten Schriftkultur, dann ist die Geschichtsschreibung der Nationen, die auf einem Kodex sanktionierter Texte aufbaut, eigentlich immer schon in diesen sprachlichen Konstruktionsprozeß verstrickt. Auch dort, wo sie hermeneutisch-kritisch ist, ist sie in einen Prozeß der unendlichen Semiose verstrickt: Sie muß die kanonisierten Texte als Manifestationen realer Vorgänge hinnehmen und ‚gegenständlich‘ behandeln, eventuell kann sie dabei auch den Täuschungscharakter von Texten aufhellen.

9 Vgl. Etienne Balibar u. Immanuel Wallerstein, *Rasse Klasse Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1990, v. a. 95 f.

10 Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991, 86.

Sie kann dann zwar ‚Ideologiekritik‘ betreiben, sie kann eine andere Erzählung produzieren, aber sie kann nicht die Frage stellen, welcher ‚Wille‘ am Werk ist, um den konstituierten Diskurs in Gang zu halten.¹¹

Es gibt kein geeigneteres Objekt zur Untersuchung des österreichischen Selbstverständnisses als ein über 400 Seiten starkes Buch im A-5 Format mit dem Titel *Das Österreich-Buch*, das 1948 im Auftrag des Bundespressedienstes herausgegeben wurde und bis in die 1960er Jahre Neuauflagen erlebte wie kein anderes staatsoffizielles Lesebuch. Es zielte auf Schulkinder ebenso wie auf ausländische Diplomaten. Es war mehrfarbig und in Schmuckschrift ausgeführt, mit zahlreichen Illustrationen versehen und mit Tiefdruck-Tafeln ausgestattet. Ausgaben in englischer und französischer Sprache rundeten seinen Erfolg ab. *Das Österreich-Buch* versuchte nicht mehr und nicht weniger, als einen vollständigen Aufriß der österreichischen Identität zu geben. Ein solcher Versuch war nicht selbstverständlich. Selbst die Funktionäre der republikanischen und demokratischen Großparteien waren vor 1945 von den Österreichern als Bestandteil einer Deutschen Nation ausgegangen und hatten den „Anschluß“ begrüßt. Nun, mit vier Besatzungsmächten im Land und langjährigen Verhandlungen um einen Staats- und Friedensvertrag vor sich, hing die internationale Anerkennung stark davon ab, ob sich Österreich als eigenständige Nation profilieren konnte. Dazu sollte *Das Österreich-Buch* beitragen. Von den drei Teilen, in die sich das Buch gliederte, war einer der Geschichte und der Landschaft gewidmet, einer den Bundesländern und ihrer traditionalistischen Kultur, und der abschließende, zeitgeschichtliche Teil stellte ein Potpourri von Österreich-Klischees wie den Wiener Sängerknaben vor, denen man Weltgeltung zumaß.

Beginnen wir zunächst mit einer expliziten Darstellung des Mann-Frau-Verhältnisses. Über eine solche Introdution scheint mir der nachfolgende Inhalt plausibler darzustellen zu sein, auch wenn sie uns zu gewaltigen Zeitsprüngen in die Welt der Kelten und der Griechen führt. Doch die Geschichte, so hoffe ich zeigen zu können, ist im *Österreich-Buch* nur Beiwerk. 1948 hieß es jedenfalls:

11 Erzählungen, in denen sich konstituierte Ereignisse pseudo-objektiv selbst erzählen und der Sprecher dissimuliert wird, können als eine mögliche Form des Diskurses, eben als „narrativer“ Diskurs aufgefaßt werden. Dem wäre dann die Brechung durch formale Sprachen (etwa in der quantifizierenden Geschichtswissenschaft) oder durch Tropen wie jene der Ironie entgegenzusetzen; vgl. Hayden White, *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1990, v. a. 13; ders., *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt am Main 1991.

Das Kapitel Frau ist in Wien (...) in einer eigenen Sprache geschrieben. Blättern wir es mittendrin auf: Natürlich kocht die Frau, aber viele Männer verstehen sich wunderbar auf die Küche. Natürlich regieren die Männer, aber der berühmteste Herrscher Österreichs war – eine Frau. Natürlich ist der Mann das Haupt der Familie, aber das Matrimonium der Frau in Haus und Salon ist unbestritten. Obwohl Mann wie Frau ihren ausgeprägten Wirkungskreis besitzen, hat man in Wien die Welt niemals in eine des Mannes und eine der Frau entzweit. Im Gegenteil, es herrscht eine gegenteilige Anerkennung, sozusagen eine dualistische Artigkeit zwischen den Geschlechtern. Deshalb sind die Strindberg- und Ibsenprobleme ebenso selten wie die Auswüchse einer Emanzipation, die beide mit Sicherheit dort entstehen, wo die Frauen von den Männern verkannt oder vernachlässigt werden. Kurz gesagt: Man lebt in Wien nach der Meinung, daß Mann und Frau zusammengehören, man heiratet aus Liebe, und um Ehen aus Berechnung weht eine kühle Luft.¹²

Diese Passage ist äußerst literarisch, was ebenso für zahlreiche wissenschaftliche Versuche gilt, die „Österreichische Nation“ evolutionär aus der Geschichte herzuleiten oder in ihr gar ein historisches Prinzip selbst zu sehen.¹³ Sie ist in mehrfacher Hinsicht programmatisch für das offizielle Selbstbild Österreichs, das in diesem Buch zum Ausdruck kommt: 1. Das Eigenbild Österreichs wird 1948 in Begriffen entwickelt, die aus der Geschlechterphilosophie stammen; 2. der begriffliche Apparat dieser Philosophie wird nicht entlang von Konflikt und Gegensatz, sondern gemäß Harmonie und Ausgewogenheit interpretiert; 3. die Harmonie wird als naturgeschichtlicher Charakter der Österreicher vorgestellt. Das *Österreich-Buch* war ein Geschichtsbuch, aber es erzählte eine Geschichte ganz eigener Art, nämlich einen Mythos. Und es erzählte diesen Mythos durch eine Verteilung des geschichtlichen Stoffes nach kulturellen Mustern, die die Weltpolitik nach männlichen und weiblichen Völkern und Attributen strukturierte.

Österreichische Identität, so wird hier schon auf der allerersten Seite vorgestellt, beginne mit einer Frau. Es ist die Kultstatue einer Fruchtbarkeitsgöttin, die von Archäologen auf das Jahr 15.000 vor Christi Geburt datiert wird. Österreich hebt an mit der Venus von Willendorf, die im Gegensatz zur römischen Venus und zur Venus der Renaissance keine verführerische, erotische Frauengestalt ist, sondern eine Figur des Mutterkultes, Zeichen der Fruchtbarkeit und des Gebärens. Die Wahl dieser Figur ist nicht Zufall, denn schon auf den nächsten Seiten entfaltet sich rund um diese Attribute des Mutterkultes eine politische Philosophie. Als nächstes wird mit dem Eintritt in die Geschichte der Zivilisation das Österreichertum

12 Ernst Marboe, *Das Österreich-Buch*, Wien 1948, 453 f.

13 Ein großartiges Beispiel dafür ist wohl Friedrich Heer, *Der Kampf um die österreichische Identität*, Wien, Köln u. Graz 1981.

dem Griechentum gegenüberstellt. Auch hier greifen die Autoren und Autorinnen des *Österreich-Buches* wieder zu poetischen Stilmitteln, um einen unbekanntem Gegenstand namens Österreich gleichsam aus den Leerstellen der Odyssee herbeizuschreiben.

Der griechische Horizont bezeichnet unübersehbar die Politik in ihren grundlegenden Formen. Er umfaßt das Kriegertum, rationalistische Geisteshaltung, Expedition und Abenteuer. Wir wollen es die *Virilität* nennen. Wie anders der österreichische Horizont, der auf diesen Seiten nicht als Beschreibung von Personen, sondern als Raum und Naturmetapher hergestellt wird. Die Epitheta, mit denen dieser Raum an der Donau erfaßt wird, sind: das Geheimnis, das Völkergemisch, das Sinnliche. Der Gegensatz zu den Griechen rückt in den Rang einer ursprünglichen Differenz auf: Stehen die Griechen für Aufklärung und Eroberung, so stehen die Österreicher für das Sinnliche und die friedlich produzierende Natur. Hier herrscht „ein Sichmischen und Paaren, Befruchten und Vermehren“. Doch das ist nur die Initiation für eine historische Rhythmik, in der die österreichische Nation Form annimmt.

Die Semantik, in der dieses rhythmische Werden Österreichs durch Völkerwanderungen und Landnahme der Babenberger beschrieben wird, operiert in präzisen Gegensatzpaaren. Die „Flut“ der mittelalterlichen Völkerwanderung „ergießt“ sich über Österreich, das „zum Dulden“ verurteilt ist. Österreich aber, das sei der Boden, der von keltoromanischen Bauern bestellt wird, die schon vom Geist der christlichen Liebe erfaßt sind. Man kann anderer Meinung sein über die Motive und die Methoden, die im 10. Jahrhundert zur Machtübernahme der Babenberger in kleinen Teilen des heutigen Österreich geführt haben, aber im *Österreich-Buch* gibt es diesen Kontext von Land und Politik nicht. Hier steht die freudige Produktivität der christianisierten Erde den slawisch-awarisch-heidnischen Angriffen gegenüber. Noch das Vordringen der Babenberger wird als passiver Vorgang aufgefaßt. Es gilt als „konsolidierendes Voranschreiten“ gegen die slawische „Offensive“. Und selbst die Kreuzzüge verlieren im *Österreich-Buch* ihren konquistadorischen Charakter und werden zu einem Projekt der Natur: denn, wie es hier heißt, die Babenberger ziehen entlang eines „naturgewollten Gefälles“.

Doch, und auch das charakterisiert die Österreicher im Gegensatz zu den virilen Völkern, es sei auch zur Aufnahme des Fremden in die eigene Art und zur Vermischung gekommen. Um 1200 habe sich so der österreichische Charakter herausgebildet. In der Passage zu diesem Vollendungsakt liest sich das *Österreich-Buch* beinahe wie das *Tao der Liebe*. Dort geht es um die Passivität im sexuellen

Akt, die die Energien des Anderen zu konsumieren erlaubt. Der österreichische Charakter scheint aus einem ebensolchen *coitus reservatus* hervorgegangen zu sein:

Als das Haus Babenberg erlosch und die ‚schreckliche, die kaiserlose‘ Zeit begann, war der Reifungsprozeß des österreichischen Volkscharakters in sich abgeschlossen. Im fruchtbaren Nährboden der Völkermischung, durch das äußere Schicksal in der österreichischen Landschaft vollzogen, schlummerten tief verborgen und keimbereit Instinkte und Talente von diametral veranlagten Menschenarten. Gotische Phantasie, hellenischer Esprit, keltische Formenlust, slawische Schwere des Gemütes, verbunden durch die Träume des Ostens, nunmehr im österreichischen Wesen aufgebrochen, waren vom Innersten her bereit, Früchte zu tragen, künstlerisch zu schaffen und zu formen.¹⁴

An dieser Stelle muß wohl noch einmal versichert werden, daß dieses Buch erstmals 1948 erschien, einen offiziellen Standpunkt vertrat und als ernstliche Repräsentation der Republik Österreich in der internationalen Diplomatie zirkulierte. Doch das nur nebenbei. Die eben zitierte Passage zeigt ganz deutlich, daß die österreichische Identität nach dem Modell der Geschlechterdifferenz konstruiert werden sollte. Formenstrenger Geist gegen assoziative Phantasie, erfinderischer Gestaltungswille gegen beharrende Tradition, Kunst gegen Natur bezeichnen nicht, wie vorgegeben worden ist, „diametral veranlagte Menschenarten“ im Sinne der Politik, sondern im Sinne des Geschlechts. Es handelt sich, daran sei erinnert, um ‚sexuierte‘ Eigenschaften, nicht um ‚natürliche‘. Aber das ‚moderne bürgerliche Subjekt‘, das keine Vor-Ordnung durch Verwandtschaft, Stand und dergleichen erfährt, muß in besonderem Ausmaß von der psychisch fundierten Möglichkeit Gebrauch machen, die sexuelle Differenz zum Ausgangspunkt der Identitätsbildung zu nehmen.¹⁵

Die zitierte Passage könnte noch erweitert werden um die Kategorien Passiv/Aktiv, Form/Materie, Genie/Reproduktion. Die Beschränkung auf einige wenige Allegorien verdankt sich meines Erachtens eher den rhetorischen Geboten als der Geisteshaltung der Autoren und Autorinnen. Bemerkenswert nun ist der Zusatz, es handle sich um eine Zusammenführung wesensverschiedener Eigenschaften,

14 Marboe, Österreich-Buch, wie Anm. 12, 25.

15 Die absolute Historizität berührt auch den Kern der aktuellen Auseinandersetzung einer feministischen Philosophie der Differenz mit der Psychoanalyse: Dem a-historischen ‚Gesetz‘ des phallogozentrischen Denkens wird entgegengehalten, daß die Möglichkeit der Kastration immer schon den Gedanken eines abgespaltenen Körperteils, mithin eine symbolische Strukturierung voraussetzte. Aus einem ‚Gesetz‘ werde damit eine Funktion: Der Komplex des von der Psychoanalyse ‚entdeckten‘ Phallogozentrismus versichert dem männlichen Individuum, daß nur die Unterordnung unter das Symbolische, die Struktur der Macht, seine Identität sichert. Vgl. Judith Butler, Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin 1995, v. a. 140 ff.

quasi um eine Synthese. Denn wenn auch die Polarität der Geschlechter schon seit der Jahrhundertwende ein gesellschaftspolitisches Thema allerersten Ranges darstellte, so waren die Komplementarität und Harmonie der Gegensätze doch das schlicht Undenkbare gewesen. (Die sogenannte Wiener Moderne blieb ja gerade durch ihren militanten Antifeminismus charakterisiert, denken wir beispielsweise an Karl Kraus.¹⁶) Eben das war 1945 neu, und wir werden nun fragen, was dem vorausgegangen war und warum ein Einrücken weiblicher Attribute in das Selbstbild des Staates Österreich notwendig schien.

Die Deutschen in der Habsburgermonarchie definierten sich nicht nur über ihre Sprache. Unter all den unterschiedlichen Möglichkeiten, dieses „Deutschtum“ zu verstehen, ist in Zusammenhang mit unserer Fragestellung doch punktuell eine Überlieferung festzustellen, die Politik und Geschlecht auf ethnischer und nationaler Ebene festschreiben wollte. Eine der einflußreichsten Personen war Paul de Lagarde, der als einer der ersten die künftigen Probleme der Habsburgermonarchie nach dem Ausgleich mit Ungarn in Zusammenhang brachte mit dem „Volk“. Es fehle Österreich, so Lagarde, an einer „herrschenden Rasse“. Dies führe weit in die Geschichte zurück. Während nämlich im Osten die deutschen Ritterorden in Kampf und Krieg ihre Führungsqualitäten noch wachgehalten hätten, hätten die Babenberger die Ostmark zu schnell befriedet und das Kriegführen anderen überlassen. Mit der Machtteilung zwischen den Deutschen und Ungarn in Österreich sei das „Existenzprinzip“ Österreichs untergegangen, und Österreich könne nur noch der „Colonialstaat“ für Bauern aus Deutschland werden. (Lagarde's romantische Rassentheorie kann hier nicht weiter ausgeführt werden, doch sei, um einen Eindruck zu geben, erwähnt, daß er die Ungarn als „Turanier“ betrachtete, die noch älter als die Indogermanen seien und deshalb physisch zu alt, um noch herrschen zu können.) Ziel sei daher ein deutsches Mitteleuropa von Luxemburg bis ans Schwarze Meer und von der Memel bis Triest.¹⁷ Lagarde schrieb im Kontext der kleindeutschen Lösung (und als deren Kritiker), d.h. er stellte die Probleme in den Mittelpunkt seines Denkens, die sich nach der Niederlage gegen Preußen und nach der Teilung der Habsburgermonarchie für die deutsche Hegemonie in Zentraleuropa ergeben hatten. Ein anderer Denker und Politiker, der sich mit den österreichischen Perspektiven nach dem Ausgleich befaßte, war Heinrich Friedjung. Anders als Lagarde, der im Rückblick auf eine jahrhundertelange, „charakterliche“ Trennung einen süddeutschen „Schutzwall“ gegen Österreich forderte, plädierte

16 Vgl. Nike Wagner, *Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne*, Frankfurt am Main 1982, v.a. 152.

17 Vgl. Paul de Lagarde, *Deutsche Schriften*, Bd. 1, Göttingen 1878.

Friedjung für einen deutschen Bundesstaat, allerdings nach Vorleistungen durch Österreich. In der Begründung dieser Vorleistungen wird Friedjung konkreter als Lagarde: Nach der Trennung von Ungarn müsse sich das Deutschtum in Österreich erst regenerieren, da es sonst in einen deutschen Bundesstaat nicht nur Hypotheken wie den Katholizismus einbrächte, sondern zusätzlich das Slawentum.¹⁸ „Nur dadurch,“ schrieb Friedjung, „daß die Deutschen, der führende Volksstamm, wieder sich selbst finden, sich treu als Deutsche bekennen und ihre Nationalität als obersten Grundsatz ihres Verhaltens betrachten, werden sie sich von dem verderblichen Schwanken befreien. Einig mit sich selbst, werden sie auch die anderen Stämme leiten können, und was bis zum Jahre 1866 möglich war, daß dieser deutsche Gedanke den ganzen Staat durchdringe und ihm Halt verleihe, wird mit neuer Kraft wirken.“¹⁹ Friedjung charakterisierte die österreichische Mentalität nun folgendermaßen: Ein Mangel an Tatkraft, eine Fülle an Empfindung, ein edles Gefühl für die Schönheit der Form befähige den Österreicher zu größten Schöpfungen auf dem Gebiet der Kunst, doch dem stehe ein politisches Unvermögen gegenüber. Der „österreichische Volkscharakter“ – Friedjung verwendet tatsächlich schon 1877 diesen Begriff – leide Mangel an einem „echten Freiheitsgefühl“, was wiederum die Leistungen auf dem Gebiet der Kunst schmälere und gefährde. „Es ist ein Irrthum,“ schrieb er weiter, „daß wir Oesterreicher irgend etwas dem deutschen Volke bieten können, ohne die ernsteste Arbeit auf dem politischen Gebiet. Denn auch die Thätigkeit des Künstlers, des Dichters hat etwas Ernstes, Männliches in sich. (...) Nur aus einem männlichen Volke können die Schöpfer großer Kunstwerke hervorgehen.“²⁰

Heinrich Friedjung konnte noch eine semantisch reichhaltige, uneindeutige Sprache verwenden, da sein Hauptanliegen ohnehin in klaren staatspolitischen Passagen ausformuliert war. Deshalb mag es ungerecht erscheinen, ihm (oder Lagarde) schon Nähe zu biologistischen Denksystemen zu unterstellen.²¹

18 Vgl. Heinrich Friedjung, *Der Ausgleich mit Ungarn. Politische Studie über das Verhältnis Österreichs zu Ungarn und Deutschland*, Leipzig 1877, 30 ff.

19 Ebd., 28.

20 Ebd., 85 f. Es ist verblüffend, daß 100 Jahre später diese Entgegensetzung ins Inventar des österreichischen Selbstverständnisses eingegangen ist, das immer noch ganz wesentlich von der Differenzierung gegen ‚die‘ Deutschen ausgeht. Österreicher fühlen sich musischer, weiblicher und umgänglicher; vgl. Gerhard Botz u. Albert Müller, *Identität/Differenz in Österreich. Zu Gesellschafts-, Politik- und Kulturgeschichte vor und nach 1945*, in: *ÖZG* 6 (1995), 7–40, hier 26; vgl. thematisch auch Gabriele Holzer, *Verfreundete Nachbarn. Österreich – Deutschland. Ein Verhältnis*, Wien 1995.

21 In den 1880er Jahren trat bei den Deutschnationalen allerdings schon ein klar mit rassenanthropologischen Figuren arbeitender Nationalismus zutage. Dieser war zunächst gegen die Tsche-

Im Grunde bewegten sich solche Aussagen im herrschenden historistischen Paradigma: Abstrakte Prinzipien ‚materialisieren‘ sich im Mahlstrom der Geschichte.²² Die Deutschen verkörperten das politische und philosophische Prinzip. Durch das Jahr 1866 ergab sich aber nunmehr eine Aporie: Wie war das ‚Versagen‘ der Deutschen in Österreich zu erklären? Wie konnte sich das politische Prinzip aufspalten und, wie es Lagarde und Friedjung sahen, zur Staatsbildung unfähige Völker neben den Deutschen in Österreich an die Macht lassen? (Lagarde gestand immerhin den „Südslawen“ eine gewisse Befähigung zur Politik zu.)

Gehen wir davon aus, daß in den 1870er und 1880er Jahren die politische Dimension des Begriffs ‚männlich‘ sich noch mit seiner Denotation deckte.²³ Er bezeichnete einen verfassungsmäßigen Zustand, der grundlegend durch die vollständige Abwesenheit der Frauen organisiert war. Alle Bereiche des öffentlich relevanten Entscheidungshandelns waren den Männern vorbehalten, nur die Kultur bot den Frauen Teilnahmemöglichkeiten, aber überwiegend als Konsumentinnen. Gegen Ende des Jahrhunderts hatte die Geschlechterdeklination einen ungleich weiteren Referenzbereich entwickelt. 1903 erschien Otto Weiningers *Geschlecht und Charakter*, dieses ungemein erfolgreiche und erste deutschsprachige philosophische Werk, das sich explizit dem Zusammenhang von Geschlecht – im heutigen Wortsinn als Klammer von *sex* und Sexualität – und männlicher Identität stellte, also eine „kulturwissenschaftliche“ Fundierung der Politik durch eine Geschlechtertheorie des Subjekts lieferte.

Weininger, das ist mittlerweile hinreichend analysiert, führt ebenso naive wie bildhafte biologische und morphologische Unterscheidungen ein. Die männliche Sexualität erscheint ihm kontrollierbar, da sie auf die Beseitigung eines Unlustgefühls abziele und daher von der Lust nicht vollständig befangen sei. Die Frau

chen, ab Mitte des Jahrzehnts gegen die Juden gerichtet. Dem Antisemitismus kam eine entscheidende Funktion zu, Nation von Kultur zu entkoppeln und als „Abstammungs-“ und „Blutgemeinschaft“ zu argumentieren. Vgl. beispielsweise: *Unverfälschte Deutsche Worte* 5 (1886), 46 f.

22 Allerdings wird für den Historismus die Entwicklung des „Lebensstromes“ durch die Ethik korrigierbar, wir haben es also nicht mit Entitäten zu tun, die nur gemäß ihrer Teleologie agieren würden. „Der Mensch ist und bleibt Naturwesen und Vernunftwesen zugleich.“ Ernst Troeltsch, *Ethik und Geschichtsphilosophie*, Weinheim 1995, 46.

23 In diesem Zusammenhang ist die Beobachtung Rossbachers nicht unerheblich, daß mit der Ablöse der liberalen Regierungsmacht Ende der 1870er Jahre Vorstellungen von und Metaphern für Verfall in der Literatur überhand nahmen. Die Identitätssuche der Deutschen in Österreich scheint sich von der Politik in die Kultur verlagert zu haben, und hier wieder gab es hinreichend Beispiele, daß das Gefühl einer negativen Integration das Bild einer „weiblichen“ Dimension der deutsch-österreichischen Kultur aufkommen hat lassen. Vgl. Karlheinz Rossbacher, *Literatur und Liberalismus. Zur Kultur der Ringstraßenzeit in Wien*, Wien 1992.

hingegen sei, da sie physiologisch auf reaktives Verhalten angewiesen sei, ihrer Sexualität völlig ausgeliefert. „W“, schreibt Weininger und bezeichnet damit die Frau, „ist nichts als Sexualität, M ist sexuell und noch etwas mehr.“²⁴ Dieses „etwas mehr“ ist natürlich eine rhetorische Untertreibung, und es bedeutete für Weininger und seine Zeitgenossen den maßlosen Unterschied zwischen Kultur und Dekadenz. In neueren Studien zur Wiener Jahrhundertwende ist der Weininger-sche Antifeminismus als ein zentrales gesellschaftliches Krisenphänomen gedeutet worden.²⁵ Die Endphase der Habsburgermonarchie wird dabei als eine Zeit des Verfalls männlicher Tugenden verstanden. Als Symptome werden gewertet: politische Entscheidungsschwäche, Bequemlichkeit, üppiger Dekor, Demokratismus und Massengesellschaft, schließlich die Entwertung des Künstlers durch technische Medien der Reproduktion. Der Dandyismus und ähnliche Phänomene seien im europäischen Maßstab durch das Identifikationsangebot der Nation für das Individuum aufgefangen worden. Nicht so in der Habsburgermonarchie, wo ein Mythos die Politik ersetzt habe, wie Jacques Le Rider meint: „Angesichts dieses ‚habsburgischen Mythos‘, mit dem das Herrscherhaus, das von ‚Unseren Völkern‘ sprach, um den Nationalitätenbegriff zu umgehen, das Bild einer übernationalen Dynastie im Gegensatz zur preußischen zu verbreiten suchte, schufen die Intellektuellen neue Mythologien, wobei sie jeweils für sich eine Zugehörigkeit zu diesem oder jenem Jahrtausendealten Volk entdeckten oder schufen, um das Vakuum einer de facto unauffindlichen ‚österreichisch-ungarischen‘ Nation zu füllen.“²⁶

Die Theorie des Nihilismus blieb vor 1914 eine Theorie für das bürgerliche Subjekt und die entsprechenden Eliten, für Philosophen, Ärzte, Künstler und Reformsozialisten. Es gab indes auch Bemühungen, die Metaphysik des Geschlechtermodells auf Kollektive auszudehnen. Die radikalste Variante lieferte Robert Müller 1916 mit *Österreich und der Mensch. Eine Mystik des Donau-Alpenmenschen*, erschienen im S. Fischer Verlag, in einer Reihe gemeinsam mit Schriften von Ernst Troeltsch, Franz Oppenheimer oder Thomas Mann. Es handelte sich also durchaus um keine Satire, auch wenn äußerst eigenwillige und idiosynkratische Interpretationen von Rassentheorien Müller dazu bewogen, in den Österreichern ursprüngliche Eskimovölker zu erkennen. Retrospektiv erweist sich das Buch als *missing link* zwischen den deutsch- und den österreichisch-nationalen Definitionsversuchen. Müller griff den „Vermischungscharakter“ des Österreichischen auf, die politische

24 Otto Weininger, *Geschlecht und Charakter*, München 1980, 113.

25 Vgl. Jacques Le Rider, *Das Ende der Illusion. Zur Kritik der Moderne*, Wien 1990.

26 Ebd., 30.

Integrationsfunktion, aber auch die binäre Opposition zu Preußen, aus denen sich österreichische Identität speisen sollte.

Um Österreich zu gründen, zu erhalten, zu dehnen, hat es der Galanterie und einer Grazie bedurft, die nur wieder hierlands daheim geworden ist. (...) Welches ist nun die Person, die weder aktiv noch schöpferisch ist, und dennoch stets interessant bleibt? Ist es nicht die Frau? Ist nicht die Frau geradezu ein Inhalt, ja Gehalt des Österreichischen? Auch auf einem anderen Wege werden wir zu diesen Aussichten und Schlüssen gedrängt. Während im Norden zölibatäre Männer, Rittermönche, einen Staat gründen, eine Lebensform, ein Tugendverhältnis und ein Entwicklungsprinzip festlegen, erfolgt im Osten durch babenbergische Kavaliere die Gründung eines Reiches. Aber ist schon diese Gründung nicht eher eine Reichsentdeckung, eine Empfängnis der Idee, die aus der Gliederung eines Territoriums, aus Bewegungslinien der Flüsse und Gebirgswellen, aus Verbindungschancen, aus Verhältnissen sich von selber aufdrängt? Nach der ersten ist keine folgende Kraftanstrengung mehr nötig. Einer im voraus gegebenen Anmut eines imaginären Donau-Alpenreiches gelingt das Wachstum in die Wirklichkeit mühelos. Sie zieht an, sie reizt förmlich das noch Fehlende zu sich heran. Sie fesselt es mit Weichheit, mit dem leidenden Zug ihrer Entbehrung.²⁷

Der wahre Eroberer sei der Verführer zu sich, hatte Müller zuvor geschrieben und damit mühelos das Dogma der Nationalliberalen vom Schlage Friedjungs ins Gegenteil verkehrt, die die Politik in der männlichen Geste der Unterwerfung repräsentiert sahen.

Das Reichsgebilde, das endlich zustandekommt, hat ein Wesen von Weiblichem, und gleich ihm hat es auch sein Geschöpf, der Reichsmensch. Die Wärme seiner Form, die Drucklosigkeit an den Reibungsstellen der Gesellschaft, kommen allmählich als durchgebildete Eigenschaften eines unwillkürlichen Systems zu Reife und Ausdruck. Es zeigen sie Politik und Wachstum des Reiches, es zeigen sie die der Gründerzeit folgenden Herrscher und die immer glatter und gegenstandsloser werdenden Seelen der Bürger. Der Kontur schwingt ergeben-ergiebig wie ein österreichisches Landschaftsbild im Reichischen. So gelangen wir denn wieder zu dem preußisch-österreichischen Gegensatz. (...) Seine Polarität mündet in die Uranalogie des Männlich-Weiblichen.²⁸

Wir begegnen diesem – laut Müller – „erotischen“ Kern des „österreichischen Nationalcharakters“ nach 1945 immer wieder, besonders schön ausgearbeitet beispielsweise durch den führenden kommunistischen Intellektuellen Ernst Fischer,

27 Robert Müller, *Österreich und der Mensch. Eine Mystik des Donau-Alpenmenschen*, Berlin 1916, 32 f.

28 Ebd.

der dem preußisch-österreichischen Gegensatz eine ultimative Formulierung zuteil werden ließ:

(Der) Antagonismus der beiden Staaten und Völker wurde umso stärker empfunden“, schrieb Fischer über eine wesentliche Etappe im Entstehungsprozeß des österreichischen Menschen, „als er sich in zwei bedeutenden Persönlichkeiten verkörperte, in der Kaiserin Maria Theresia und in dem König Friedrich II. Hier die schöne Frau von barocker Üppigkeit, reich an gesundem Menschenverstand, an frischer Unmittelbarkeit, an Klugheit, Temperament, volkstümlicher Mütterlichkeit, vom Gefühl ihres Rechtes durchdrungen, eigensinnig und keineswegs frei von Vorurteilen – und drüben der hemmungslose Räuber, verwegen, begabt, zynisch, rücksichtslos, vollkommen amoralisch und vorurteilslos, ein heftiges Temperament und eine eisige Verachtung für alles Menschliche.²⁹

Die Bildhaftigkeit der Sprache, die eintritt, sobald von Charakteren die Rede ist und nicht von politischen Logiken, macht darauf aufmerksam, daß sich verschiedene Beschreibungsmodelle überlagern. George L. Mosse, der wohl bedeutendste Analytiker dieser Prozesse, hat herausgestellt, wie sich ästhetische Diskurse im Gefolge von Winckelmann, Medizin, Sexualwissenschaften, Literatur und Anthropologie im 19. Jahrhundert verknotet hätten, um der bürgerlichen Gesellschaft das Ideal der Virilität vorzusetzen. Virilität, die Grundlage von Selbstkontrolle, sei das bedeutsamste Mittel des Bürgertums zur sozialen Distinktion. Die Verallgemeinerung dieser moralischen Qualität wiederum habe ein homogenisiertes Erziehungs-, Familien- und Rechtssystem erfordert, kurz jene politische Rahmensezung, die vom Nationalismus zu bewerkstelligen gewesen wäre. Aber, so betont Mosse, da es sich um ein Bündnis von Moral und Nationalismus gehandelt habe und nicht um eine Verschmelzung, so zeigten sich kulturell höchst unterschiedliche Ausprägungen. Unter den Deutschen würde die Virilität entlang der Befragung der „Wahrheit“ der Heterosexualität erfunden, in England hingegen entlang der Homosexualität.³⁰ Erst eine dekonstruktivistische Analyse von Dokumenten unterschiedlicher Art – Denkmäler, Lieder, Schulbücher usw. – könnte exakten Aufschluß darüber bringen, wann sich die Deutschen in Österreich von diesem Virilitätsideal verabschiedet hätten. Jacques Le Rider jedenfalls nimmt bei Hofmannsthal die Vorstellung der „Weiblichkeit Österreichs“ im Gegensatz zum männlichen Preußentum wahr, allerdings mit dem Zusatz „scheinbar“. Und mit

29 Ernst Fischer, *Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters*, Wien 1945, 25.

30 Vgl. George L. Mosse, *Nationalismus und Sexualität. Bürgerliche Moral und sexuelle Norm*, München u. Wien 1985, 100 ff.

Blick auf die gescheiterte nationale Identitätsbildung meint er: „Männliche Allegorien [wären] im Fall Österreich-Ungarns (...) unvorstellbar.“³¹

Die Jahre zwischen den Kriegen waren für die Weiterentwicklung von Konzepten eines „österreichischen Nationalcharakters“ bekanntlich nicht günstig. Die Auflösung des übernationalen Staates begünstigte zunächst einmal die Rückkehr zur politischen Identitätssuche. Das übriggebliebene Deutsch-Österreich wurde nur durch politische, nicht durch mentale Hindernisse von Deutschland abgeschirmt. Für die Berufsgruppe der Historiker wurde „Das Reich“ zum Schlüsselbegriff.³² Wenn sich insbesondere in den 1930er Jahren und in Konkurrenz zu den Nationalsozialisten Ansätze einer Österreichideologie herausbildeten, so diktierte hier ein machtpolitischer Utilitarismus die Einstellungen.³³ Mit welchen Sätzen beschrieb 1946 der eingangs zitierte Friedrich Heer das neue Österreich? „Österreich als Aufgabe kann nur gemeistert werden, wenn es vorher als Gabe richtig verstanden wird. Österreich als Gabe: es ist eine Frucht – und leidenschwere Gabe, die jedem Menschen eingesenkt ist, der in diesem Schicksalsraum geboren wurde.“³⁴ Leiden, Dulden, Sich hingeben, die Frucht austragen, das sind die Wesenseigenschaften des „österreichischen Menschen“. Nicht nur bei Heer und nicht nur unmittelbar nach Kriegsende.

Noch 1968 errichtete Alphons Lhotzky dem „österreichischen Menschen“ ein historiographisches Denkmal, das ebendiese Zeichen hervorhob: Einfühlungsvermögen und Duldsamkeit, schmiegsam und fügsam, sinnlich ausgerichtet statt naturwissenschaftlich exakt im Denken, bescheiden und zurückgezogen. Es war der österreichische Beamte, den Lhotzky hier als ‚Typus‘ auftreten ließ. Aber dieser Beamte zeigte eine vollkommene Übereinstimmung mit dem Ideal der Frau im politischen Leben des 19. Jahrhunderts: „Bescheidenheit“, meinte Lhotzky, „schließt Selbstachtung und persönliche Würde, Genugtuung über stille Anerkennung im engsten Kreise keineswegs aus.“³⁵ Wir treffen auf eine merkwürdige Inversion der nationalliberalen Kritik am „Unmännlichen“ der Österreicher und auf die

31 Le Rider, Ende, wie Anm. 25, 144 f.

32 Vgl. Reinhold Lorenz, Österreich in Mitteleuropa 1867–1918, in: Josef Nadler u. Heinrich Srbik, Hg., Österreich. Erbe und Sendung im deutschen Raum, Salzburg u. Leipzig 1936; siehe dazu auch den Beitrag von Gernot Heiss in diesem Heft.

33 Vgl. Anton Staudinger, Austrofaschistische „Österreich“-Ideologie, in: Emmerich Tálos u. Wolfgang Neugebauer, Hg., „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934–1938, 4. erg. Auflage, Wien 1988, 287–316.

34 Heer, Österreich?, wie Anm.1.

35 Alphons Lhotzky, Das Problem des österreichischen Menschen, in: Österreich in Geschichte und Literatur 12 (1968), 439.

unbedingte Affirmation dessen, was Robert Müller gerade noch in der Komplementarität von Österreichern und Preußen zulassen wollte. Sehr schön kommt dies in jenem Gedicht des mittlerweile vergessenen steirischen Literaten Eduard Hoffer zum Ausdruck, das Walter Jambor in seinem Beitrag zum Sammelband *Die österreichische Nation. Zwischen zwei Nationalismen* emblematisch zitierte: „Leise, weise Menschenwange,/ Österreich, du gutes Land !/ Jede große Menschheitsfrage/ packt dich an mit rauher Hand (...)/ Blut und Milch dein Wappenschild !/ Blut und Milch heißt stark und weich;/ Milde! Milde! Österreich!“³⁶

Warum machte es jetzt plötzlich Sinn, ein Volk und ein Staatsgebilde als androgyn zu beschreiben, sogar mit den Begriffen, die Weininger und seine Generation dem von ihnen verachteten Weiblichkeitsbild zugeordnet hatten? Im *Österreich-Buch* folgt der Legende der Babenberger jene der Habsburger. Auch deren staatspolitische Haltung, die das Österreichische personifizieren soll, ist alles andere als männlich. In dieser Beschreibung ist die Herrschaft Albrechts nicht „entschieden“, „konsequent“ oder sonstwie von einem Willen getragen, sondern schlicht und einfach „glücklich“. Friedrich III. wird als Idealtypus des Habsburgerherrschers, langmütig und leidenschaftslos, desinteressiert an politischen Fragen und unberührt von Glück und Unglück geschildert, als tatenlos, aber „doch persönlich von seltsamer Würde, bewußter Majestät und innerer Überlegenheit.“³⁷ Seine eigentliche historische Mission habe Österreich dann aber, wie sollte es anders sein, unter Maria Theresia im Barock erreicht. Und auch hier steuert *Das Österreich-Buch* ein Bild bei, das den österreichischen Staat als feminines Projekt erfaßt und nicht im Rahmen einer Theorie des absolutistischen Staates. Das Barock, so heißt es hier, sei nicht tot, sondern „lebendes Geheimnis, das sich nur dem Mitlebenden, Mitfühlenden erschließt und offenbart.“³⁸ Auf diese Weise kommt auch die angebliche weibliche Empathie noch in den österreichischen Horizont.

Warum machten die Worte Lagardes, Weiningers oder Müllers in ihrer Umkehrung nun einen so verbindlichen Sinn, und wozu diente diese Sinnstiftung? 1948 befanden sich immer noch hunderttausende Österreicher in westlichen und in sowjetischen Kriegsgefangenenlagern. Diejenigen unter den rund 1,2 Millionen Kriegsteilnehmern, die schon nach Hause zurückgekehrt waren, hatten extreme Schwierigkeiten, sich einzuordnen. Die Kommunikation mit den Frauen war vielfältig gestört. Die Frauen waren in die Position des Familienerhalters eingerückt und gaben diese

36 Zit. in: Walter Jambor, Geboren aus dem Traumland hinter den Wolken, in: Albert Massiczek, Hg., *Die österreichische Nation. Zwischen zwei Nationalismen*, Wien, Frankfurt am Main u. Zürich 1967, 138.

37 Marboe, *Österreich-Buch*, wie Anm. 12, 39.

38 Ebd., 76.

Verantwortung nicht ohne weiteres ab. Die Männer blieben von der bezahlten und unbezahlten Arbeit der Frauen abhängig. Die Deprivation reichte bis hinein in die sexuellen Beziehungen. Die imaginäre Verwandlung der geliebten Frau in das Mutterideal beschäftigte die klinische Psychiatrie. Vielleicht war die Beziehung zwischen Mann und Frau tatsächlich das geheime politische Thema der unmittelbaren Nachkriegsjahre. Die Effeminierung des Selbstbildes der österreichischen Nation erscheint so jedenfalls plausibel.

Funktional kam anderes dazu. Das Gelingen des Wiederaufbaus Österreichs hing wesentlich von der außenpolitischen Positionierung ab, und hier wiederum wurde entscheidend, wie sich Österreich von Deutschland absetzen konnte. Die Begründung einer modernen Nation *hic et nunc* hätte das Risiko geborgen, keine Legitimation für die Friedens- und Reparationsverhandlungen mit den Alliierten zu bieten. (Was hätte überdies in den gemischtsprachigen Grenzgebieten und mit Südtirol passieren können, wäre es 1945/46 zu einer Neukonstituierung der österreichischen Nation auf ausschließlich politischer Grundlage gekommen? Und wie hätten sich die Bundesländer dazu verhalten?) Noch weniger kam evidentermaßen der Rückbezug auf die Sprache in Frage, hatte doch das Konzept der Sprachnation wesentlich zum Untergang des Staates beigetragen. Es hat den Anschein, als ob manchen Zeitgenossen die historische Kontingenz der „österreichischen Nation“, die nicht definiert, sondern in historistischen ‚Typen‘ und ‚Gestalten‘ umschrieben wurde, in den 1960er Jahren³⁹ noch deutlicher bewußt gewesen ist als uns heute, die wir diese Konstrukte der Historiographie selbst für Objektivationen zu nehmen bereit sind.

39 Mit der Distanzierung zu Deutschland und der Entdeckung der Vorzüge der Neutralität habe „Österreich auch ein anderes Verhältnis zu seiner Geschichte“ gefunden. Wilfried Daim, *Die Nation – Aus österreichischer Sicht*, in: Massiczek, Hg., *Nation*, wie Anm. 36, 25.